

1843 eine
Personen,
und dem
Biederhaken
achte einen
vollenen
inden und
in Ballen
aber tam
unter dem
ach Hause.

misgereift
f geachtet
nit in den
ersten Au-
schnitt.
ritus ein
nicht ohne
werden,
kunde be-
iden und
befallen
ann man
ten.

n Rosen-
tuge Ent-
lageham-
t größten
en. Der
det, das
zu ver-

iebe darf
icht mehr
ich nur
Eintritte
ig genug
unbeschnit-
ang sind.
i nassen
alle die
nterlichen,
n warte

infach, in-
gefülltes
öhnlicher
schwingt,
ut.
n bis zur
zenfunde-
orn und
mit dieser
darüber.



mb, Roba,
na o n b.
hauff.)



Plauder-Stübchen

1916. * Nr. 36.

Wöchentliche Beilage zum

Rheingauer Bürgerfreund.

Verlag von Adam Etienne, Destrich-Eltville.

Sehste Siebe!

Roman von J. Dalben.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Lilia stand auf. „Ja!“ sagte sie klar und fest. „Heimlich verlobt war ich, aber die Ausichtslosigkeit zur Heirat machte mich feig und mutlos! Meine Eltern wußten nichts davon. Darin liegt alle meine Schuld! Ich war so schlecht — ich belog euch alle — alle! Aber ich kann nicht weiter auf diesem Weg . . . ich kann es nicht! Nur bitten kann ich dich: „Verzeih . . . verzeih mir!“ — Schweigend stand er vor ihr, sein Blick ging über sie hin.

„Und wenn ich nun wartete, Lilia, geduldig wartete! Wenn ich nichts von dir forderte, als nur das Recht zu haben, dich mit aller Schönheit des Lebens zu umgeben, mit dir zu reisen, dir die Welt zu zeigen . . . glaub' es mir, du lernst vergessen, und ich will warten, bis dein Herz sich mir zuwendet . . . O Lilia,

diese Stunde wird kommen, sie muß kommen — eine so tiefe Liebe wie die meine — sie muß einen Wiederklang finden!“ bat er noch einmal.

Sie schüttelte den Kopf. „Ich habe es gehofft — aber vergebens, ich würde dein Unglück sein, ich fühle es, und — darum bitte ich dich: „Gib mich frei, gib mir mein Wort zurück!“

Schweigend zog er den breiten Reiß vom Finger, flirrend schlug er an beim Auslegen auf die Marmortafel des kleinen Tisches.

„Leb wohl!“ sagte er leise.

Sie hob den Blick nicht eher, als bis das leise Schließen der Tür ihr sagte, daß sie allein sei — und frei!

Kein Bedauern kam ihr an, keine Reue. Sie nahm den Ring vom Tisch und schloß die Faust darum.

Nun kam noch das Schwerste — dem Vater ihren Entschluß

mitzuteilen und seinem Zorn stand zu halten — dann erst war der Weg frei, den sie gewählt.

Bürgermeister Luzius war zufrieden mit der Anordnung des Maskenballes, der im weißen Saal des alten Rathhauses stattfand.

Er hatte sich persönlich um alles gekümmert, um die Ausschmückung der Säle, des Treppenhauses und vor allem die kleinen Überraschungen, die der Blumenwalzer bringen sollte! Es konnte ihm diesmal nichts schön genug sein.

Es war eine ordentliche Festvorstunde in ihm, und gewohnt, seine Gefühle zu zergliedern, mußte er über sich selbst lächeln, über all diesen Eifer, der selbst sein schönes, behagliches Arbeitszimmer nicht ganz einwandfrei mehr bestehen ließ.

Er hatte ja alles dies nur in Gedanken an Zusi angeregt.

Der Zahnschmerz und die Wirbeln, die Cleander und Palmenreihen um die große Tafel, die Sträuße blauer Veilchen auf den Kuverts der Damen. — Wie für eine Braut hatte sich

das alte Haus geschmückt, als der festliche Abend anbrach und eine taghelle Lichtfülle sich durch all die hohen Räume ergoß. Alt und jung war maskiert, es gab keine Ausnahme an diesem Abend. Frau Luzius erschien im kostbaren Brokatkleide einer alten Patriarchin, während der Bürgermeister die Tracht eines Rats Herrn zur Zeit des Mittelalters sich gewählt hatte. Der schwarze Sammet der faltigen Toga kleidete ihn sehr gut, noch mehr der kostbare Kragen

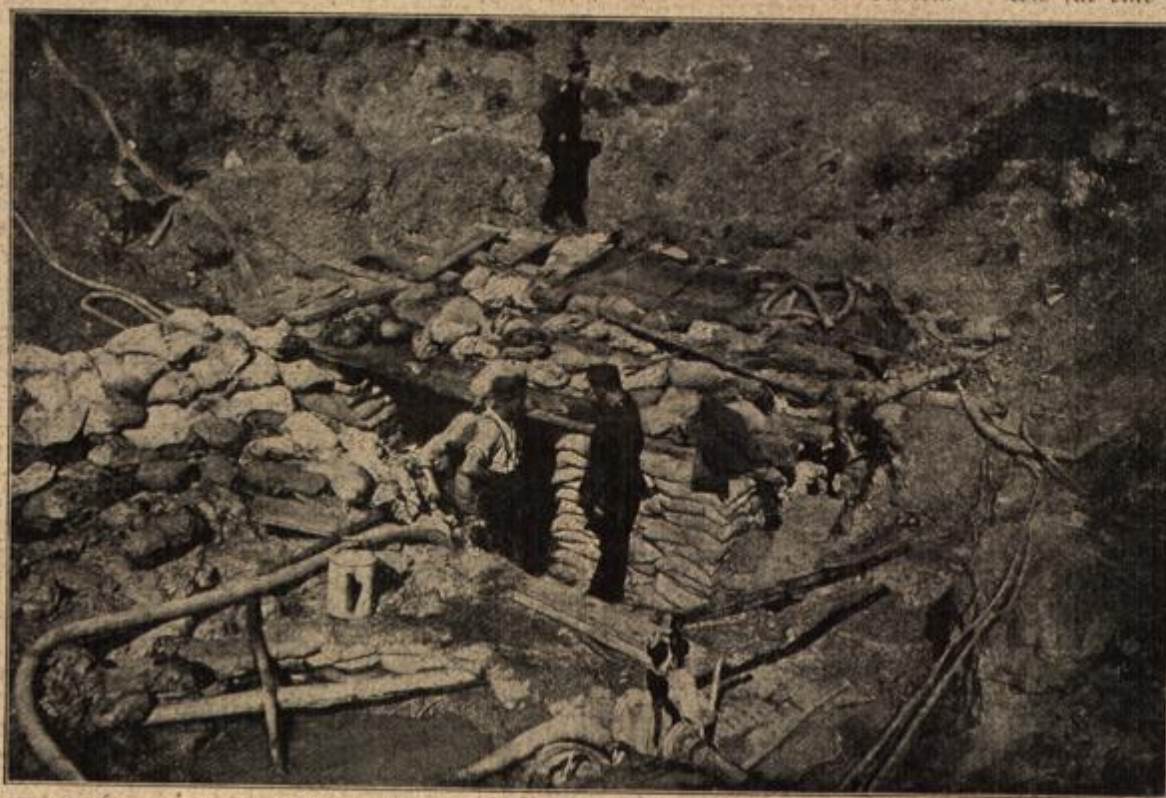


Bild in einen von deutschen Truppen besetzten französischen Minenrichter vor Verdun, aus dem das angesammelte Wasser mühsam herausgepumpt werden muß.

aus Brabanter Spitzen und das dunkle Barett mit der daran wallenden Feder. — Am Jahre verjüngt erschien ihm sein Bild im Spiegel, das geistvolle, glattrasierte Gesicht mit den scharfen, graublauen Augen und dem spöttisch lebenswürdigen Lächeln um den genussüchtigen Mund.

Die Polonaise war zu Ende, der erste Walzer schloß sich ihr

an. — Fast alles tanzte in den beiden großen Sälen, die eine Säulenreihe von einander schied. Die älteren Herrschaften hielten die Emporen mit den roten Polsterbänken besetzt, um von hier aus den Blick auf die Tanzenden zu haben.

Es waren schöne Erscheinungen darunter und wundervolle Kostüme. Ein farbenbuntes, frohes Bild war es, was sich da im Reigen der jubelnden Walzermelodien bewegte.

Man fand an diesem Abend die Rolle des Zuschauers noch schöner, als sich am Tanz zu beteiligen. Wenigstens Bürgermeister Luzius brachte dies zum Ausdruck.

Er lehnte an der Brüstung als Zuschauer.

Immer sah er nur das Mädchen, das ihm die Schönste und Reizendste dünkte unter ihnen allen.

Einige Damen und Herren bildeten eine Gruppe für sich und hatten in einem der Nebenzimmer ein Lager improvisiert, bei dem selbst ein lustig flackerndes Feuer nicht fehlte, noch ein Planwagen mit einem mageren Pferdchen davor. „Fahrendes Volk“ nannten sie sich. Zu ihnen gehörte auch Susi. — Ganz allein hatte sie sich das Kostüm zusammengestellt. Der schwarze Seidenrock, den sie trug, reichte kaum bis zum Knöchel und gab den in grünen Seidenkieseln stehenden Fuß frei. Das Blusenhemd aus grobem Leinen, vielfach gestickt und zerrissen, ließ die knospende Schönheit nur ahnen. Ihr Haar fiel offen und lose unter einem sahlgelben Seidentuch hervor, sie glich einem Bild von Künstlerhand zusammengekehrt.

Eine eiserfüchtige Regung kam über ihn, als er sie so von einem Arm in den andern gleiten sah. Sie tanzte viel. Nicht nur, daß sie heute gleichsam an Stelle der Töchter von Bürgermeister Luzius stand, sondern weil sie gefiel.

Er hatte sich von vornherein gesagt, daß er wenig von ihr haben würde an diesem Fest, und doch erfüllte es ihn beinahe mit Unmut. War es doch der letzte Abend, wo Susi noch bei ihnen weilte, ihre Abreise war schon für den morgigen Tag festgesetzt. Wie still würde es um ihn dann wieder sein! — Wie kurz war ihm in ihrer Gegenwart der sonst so lange Abend erschienen. Er hatte des Tanzes dort unten nicht mehr acht gehabt, und so war es ihm entgangen, daß Susi den Saal verlassen hatte, um ihn aufzusuchen. — Sie stand plötzlich neben ihm und legte die Hand auf seinen Arm.

In seine Augen kam ein Leuchten. „Du, Suzette?“

„Ich bin müde, Onkel. Ich glaube, ich vertrage das anhaltende Tanzen nicht, ganz schwindlig ist mir!“

Er zog ihre Hand durch seinen Arm.

„Ich habe in mein Zimmer einige Erfrischungen bringen lassen, von dem Büfett halte ich nicht viel, weißt du.“

Sie stimmte ein in sein heiteres Lachen.

„Komm, Onkel! Ich möchte dein Zimmer so gern sehen, da wo du schaffst und arbeitest. Ich denke, es wird dort viel gemüthlicher sein als hier in dem heißen Saal.“

Er schritt mit ihr durch die hellen Korridore, von deren Wänden alte Wappen und Bilder herabgrüßten. Da und dort blieben sie stehen und Susi ließ sich erklären und entzifferte die Jahreszahl, die vom Alter der farbigen Leinwand erzählte.

Dann öffnete er eine der hohen dunklen Türen und sie überschritten die Schwelle seines Arbeitszimmers.

Schweigend blieb Susi inmitten des großen Raumes stehen, ihre Blicke gingen langsam über die dunkel getäfelten Wände, über die hohen Regale, die mit Alten und Büchern angefüllt waren, über die mächtige, altersgeschwätzte Truhe, die den Holzvorrat für den heiligen Kamin enthielt.

Er beobachtete sie, wie sie langsam an den Wänden entlang schritt, um vor dem Divan stehen zu bleiben, der schräg in das Zimmer gerückt war. Eine herrliche Marmorgruppe füllte die dahinter entstandene Ecke: Prometheus und die Okeaniden.

Hier blieb sie stehen mit einem Ausruf des Entzückens.

Er war neben sie getreten.

„Nicht wahr, das ist schön, Suzette? — Siehst du, wenn ich so recht müde bin von der Arbeit und vom — Leben, dann strecke ich mich hier in die Kissen und immer gibt mir dieser Marmor neue Gedanken.“

„Dies kann ich verstehen, Onkel!“ sagte sie langsam. „Sieh diesen Ausdruck der Qual in dem Prometheusgesicht, er möchte die Ketten sprengen, die ihn an diesen Felsen fesseln, aber sie sind stärker als Wille und Kraft, sie reißen nicht!“

„Nein,“ sagte er langsam, „sie reißen nicht, Susi! Niemals. Und jeder von uns schleppt unsichtbar an solchen Fesseln, jeder! Nur, daß nicht alle so glücklich sind, die Okeanide zu finden, die bemüht ist, seine Qual zu lindern! — Und weißt du, was ich so oft habe denken müssen, Susi? Du gleichst der Okeanide, die hier ermüdet zusammengefunken ist. Sieh, dieses holde Profil zeigt mir dein Köpfchen, auch dieser Arm, ist er nicht so weich gerundet wie der deine?“

Sie sah leise lachend zu ihm auf. „Nicht spotten, Onkel!“

„Wie sollte ich das tun an unserem letzten Abend! Morgen Abend um diese Zeit bist du daheim!“

„Aber so bald schon sehe ich dich wieder, bald nach Weihnachten, wenn du zu uns kommst zur Hochzeitsjagd, nicht wahr, Onkel?“

„Wer weiß, ob ich Zeit habe. Aber du wirst mir schreiben, deine Märchen mir schicken und mir mitteilen, was du liest! Ich will doch sehen, ob du vorwärts kommst!“

„Und meine Briefe werden dir nicht zu langweilig sein, Onkel? Eigentlich fürcht ich mich ein bißchen!“

Er lachte. „Vor mir? — Aber, Susi! Wo wir doch so gute Freunde sind! Wo ich dir doch jeden Wunsch erfüllen möchte! Zum Frühling reise ich mit dir und Lilia nach dem Süden, vielleicht schon März und April! Ich will dir die Welt zeigen, wo sie schön ist, und deine Eltern um dein Mitreisen bitten. Freust du dich, Susi?“

Sie schüttelte leicht den Kopf und mit einem fast schweremütigen Ausdruck irrten ihre Augen fest an ihm vorüber.

„Es wird sich doch nicht erfüllen! So etwas Schönes gibt es ja gar nicht, da freue ich mich erst nicht!“

„Du hast mir doch selbst gesagt, alles, was man sich mit aller Kraft der Seele wünscht, geht in Erfüllung! Diese Reise mit dir und Lilia, die wünsche ich mir! Aber du mußt mir helfen dabei!“ Und ihre Hände ergreifend, zog er sie näher zu sich heran.

„Was hast du nur heute Abend, Suzette! So ernsthaft, gar nicht in Ballstimmung!“ Er schob die Hand unter ihr rundes Gesichtchen und zwang ihren Blick dem seinen entgegen.

„Warum Tränen, Suzette?“

Aber sich abwendend, bog Susi den Kopf in den Armen und ein Schluchzen schüttelte ihre feine Gestalt.

„Susi . . . kleine Susi . . . was ist?“

Sein Ton klang weich, in verhaltener Zärtlichkeit, lieblosend glitt seine Hand über die dunkeln Locken, die in schwerer Fülle über ihre Schultern fielen. Da hob sie plötzlich den Kopf und lächelte.

„Berzeih, daß ich so töricht war! Ich will mich freuen, ich will warten auf die Erfüllung dieses holden Traumes, daß ich mit dir und Lilia reisen darf, noch ehe die Schwalben wiederkehren!“

Er trat lächelnd an den Tisch in der Mitte, wo eine Platte zierlich belegter Brötchen im Verein mit Wein und Gläsern das weiße Tafeltuch schmückten.

„Komm, Suzette! Darauf wollen wir anstoßen!“ Und er goß den goldenen Rheinwein in die hochstieligen Gläser.

Susi hatte ihm gegenüber Platz genommen.

Ihre Hand bebte, als sie das Glas zum Munde führte. Schwer schlug ihr das Herz und seltsam traurig war ihr zu Sinn. Morgen schon war sie wieder daheim, ein Kreis von Pflichten und Alltäglichkeit nahm sie wieder auf. Wie ein Traum würden die drei Monate hinter ihr liegen — wie ein Traum! Ihre Augen gingen durch die rosige Helle des großen Raumes, ernsthaft, langsam, wie lieblosend, und ein Seufzer öffnete ihre Lippen.

Hell und schimmernd leuchtete der Prometheus aus der jenseitigen Ecke, und jetzt glitt sie mit ihrem leichten Schritt durch das Zimmer bis vor die Okeanidengruppe.

Manfred Luzius saß in einem der tiefen Ledersessel, schweigend und regungslos sie beobachtend. Morgen war sie fort, seine zum Leben erwachte Okeanide, deren junger Geist so erfreulich ihn umschmeichelt hatte, deren Lächeln ihm Sonnenschein in das Grau des Alltags gezaubert hatte, bis hier herein in das düstere Zimmer der Arbeit und Pflicht.

Susi bog ihre schlante Gestalt über die Marmorgruppe, sie schlang die Arme über die schlafende Okeanide und ihre feinen roten Lippen küßten den Mund der Statue. „Leb wohl! Und erzähle ihm holde Träume, wenn er traurig ist!“ sagte sie leise.

„Susi, komm! Hältst du Zwiesprache mit deinem Ebenbild?“

„Ich nahm Abschied, Onkel Manfred! Ich küßte ihre Lippen und gab ihr einen Auftrag!“

„Du Märchenkind! Wie schmerzlich werde ich dich vermissen! Und du, Susi, wirst du auch manchmal hierher gedenken?“

„Manchmal? — Immer, immer! So wie in dem Lied, wo es heißt:

„Wo ich auch geh, auf allen Wegen
Dein Bild vor meiner Seele steht,
Ein Gruß an dich — mein Morgenleben!
Ein Wunsch für dich — mein Nachtgebet!“

In die Stille, die ihren Worten folgte, hörte man so deutlich die sehnsüchtigen Klänge eines Walzers von Strauß.

„Sie werden dich suchen, Susi, deine Tänzer!“ Manfred Luzius sagte es leise, seine Stimme klang heiser vor Bewegung.

Und gerade jetzt öffnete sich langsam die hohe Tür ihm gegenüber, seine Frau trat mit breitem Lachen über die Schwelle.

„Hier sitzt ihr und starrt euch! Und die Susi wird gesucht wie eine Stednadel! Der Rotiflon wird gleich beginnen, du mußt hinüber in den Saal, Susi!“

Als er

umfaßte un

fühlte zitter

Jetzt w

ja nicht gefe

Kraft und

Glückseligke

vergaß er

sie mit w

Blüh

vom Stan

„Das war

Einem

beiden Sei

sofort reist

blid ist sie

Nun e

mann aus

verloren,

die Fremde

spät! Er

Und d

und schließ

großen Sa

ja, daß au

verloren

durch seine

Wüten

denkt, was

Baters D

Dreimal

Nun ist er

Tage wies

fort sei, g

zu einer

In wa

hat er sie

treibt ihn

— fort, n

in die Ark

was gesch

Drei

einem Se

Zuerst

dann aber

sich nicht

Gewohnh

lam eines

dann gefe

daß er f

sie nicht

„Dumme

Drei

voneinan

oft und

wiederh

Und d

alles un

Es er

Tr

wenig W

der Gefu

als ein G

des Blut

Tatsächl

den Stof

Ein ä

fast. Ge

trauben

identisch

dieser in

er die W

zur Entz

entsteht

ernährun

beim Te

mit Civo

Sohn des
schmüder
abbiente,
in kam er
aterhaus.
Erstheinen
Interesse
n Unter-
es lag in
en ließ.
Fräulein
erzählen
ern; zwar
nun die
stremdet.
n dankte,
atsmädch
n, spielte
hürchilos
r Freude
er dann
Schwere-
nder und
kurzem,
gewesen!
dachte er
er worden!
r nähern
ob wurde
ich über-
agt war:
pe ging,
idlich zu
alle der
vergeb-
gt einem
die Cour
ere noch
es muß
ung."
haft ein
gt. "Ich
e ich ihr
arwohl,
e erregte
les hatte
so recht
auf ihn
urde ihm
n Zurück
a wollte,
ebauerte
haben.
tags um
rat plöß-
sie nicht,
täglichen
ging.
nen, als
viertheit
t, dafür
en Angst
denken.
ändiger
ebenem-
gebenes
er dachte
egenheit
te junge
nd küßte
jahre.
h sie ihn
ah nicht.

"Laß doch die Kleine, sie war müde!" sagte Bürgermeister Luzius in jenem Tone des Unmuts, den sie nur zu wohl kannte. "Am liebsten schenkte ich mir den Notillon ganz!" sagte Susi und strich über ihre schmerzenden Schläfen. "Ja, was ist dir nur, Kind! So blaß siehst du aus!" Frau Luzius trat besorgt an das Mädchen heran. "Ich habe nur Kopfschmerzen, Tantchen, die Hitze im Saal drüben und das viele Tanzen!" "Ruh dich hier ein Weilchen noch aus, Susi! Ich sage mit Tante unterdes adieu drüben!" entschied Bürgermeister Luzius. "In einer halben Stunde fahren wir nach Haus!" — Seine Frau sah ihm schweigend zu, wie er die Kissen des Ruhebettes für Susi zurechtstob. Es war wenig nach ihrem Sinn, das Fest schon verlassen zu müssen, und doch wagte sie keinen Einspruch. Kaum eine halbe Stunde später saß sie neben Susi im Wagen und fuhr durch die matt erhellten, schmalen Straßen ihrem Heim zu. Groß erfüllte ihr Herz. Wie ihr Gatte sich leiten ließ von diesem Mädchen, das fast noch ein Kind war! Lauschte er ihr nicht gleichsam jeden Wunsch von den Augen ab? — Gatte er ihr, der Gattin und Mutter, jemals so viel Rücksicht erwiesen? Nein, nein, niemals! Und Frau Luzius seufzte. Der fernen Tochter dachte sie, die ihnen so viel Kummer gemacht durch ihre Entlohnung. Aber selbstsam ruhig hatte ihr Gatte die Nachricht aufgenommen, fast gleichgültig. Er war so ganz anders geworden in letzter Zeit! So ganz mit sich und seinen Studien beschäftigt. All sein nörgelndes Wesen hatte er abgestreift, vergessen, und immer war er in froher Laune vom Amt heimgekehrt. Der Wagen hielt und Frau Luzius schredte aus ihrem Grübeln auf. "Verzeih, Tantchen, daß du nun um meinetwillen früher aufbrechen mußt!" sagte Susi leise, als sie ihr gute Nacht wünschte. "Es kommen der Feste noch viele, Suzette, wir holen es ein andermal nach!" sagte der Bürgermeister lachend. "Verschlafe dein Kopfweh, Kleine, und träume etwas Schönes! Gute Nacht!" Seine Worte hallten ihr nach, als sie am Fenster ihres Zimmers stand, während die kalte Schneelust ihre Schläfen umspielte. Wie tat das so gut! Ihre Augen füllten sich mit Tränen, als sie über die Dächer der schlafenden Stadt sah. Warum wurde ihr der Abschied so schwer? — Warum lag es wie eine drückende Last auf ihrem jungen Herzen? — Man schrieb den 23. Dezember. Auf dem Bahnhof Friedrichstraße herrschte jenes Gedränge von Kommenden und Abreisenden, wie bei allen noch bevorstehenden Festzeiten. Es war noch früh am Morgen, kaum sieben Uhr, und überall brannten die elektrischen Scheinwerfer und warfen bläuliche Dichter über das regennasse Asphalt. Kein Weihnachtsweiser herrschte. Ein grauer Himmel spannte sich über Berlin, Nebel und Regen schwadete im Morgendunkel der großen Stadt. Lilia Luzius hatte die frühe Stunde der Abreise gewählt, um eine angenehmere Fahrt zu haben. Sie hätte ansehnend Glück, denn das Nichttrauer-Abteil, das sie gewählt, beherbergte sie als einzigen Gast. Und doch hatte sie zu früh triumphiert, denn jetzt, kurz vor der Abfahrt, wurde die Tür des Coupés noch einmal eilend geöffnet, ein Dienstmann warf eine schwere Zuchten-tasche auf den Sitz und ein junger Offizier stieg ein. Mit dem Aufschlagen der Tür setzte sich auch der Zug in Bewegung und Hans Lassen und Lilia Luzius sahen sich starr, atemlos vor Überraschung, in die Augen. Der Zug durchraute die kurzen Strecken Alexanderplatz, Zoologischer Garten, überall haltend, Reisende aufnehmend, Reisende abgebend, und die beiden im Nichttrauer-Abteil, die sich kannten und fremd und stumm zum Fenster hinausstarrten, dachten beide dasselbe, harrten darauf in atemloser Spannung: Werden wir allein bleiben oder wird irgendein Fremder dem Schicksal ins Handwerk pfuschen? Der Zug eilte mit grellem Pfiff aus der Halle, um erst nach Stunden kurz vor Görlitz zu halten. Aufatmend strich sich Lilia mit der schmalen Finken über die Stirn. Wie wohl er sie kannte, diese zarten, schlanken Finger! Wie oft hatte er sie gestützt, jeden einzeln! Er wurde plötzlich blaß vor Erregung. Sie trug ja noch immer den kleinen Ring mit dem blauen Saphir — seinen Ring! Tiefaufatmend wandte er den Blick nach dem Fenster. So öde, so naß, so sturmzerissen dehnte sich da draußen das flache Land. Die schwarzen Äste der entlaubten Bäume reckten sich wie und da wie drohende Arme in das Nebelgrau, und an den Telegraphendrähten reiheten sich die Regentropfen wie große Tränen. Er wollte bei seiner Mutter das Fest verleben so wie alle Jahre! Und nie hatte er eine so große Sehnsucht nach dem kleinen „Zuhause“ in Schlesien gehabt, nach seiner Mutter, nach ihrer zärtlichen Stimme, ihrer sorgenden Güte und Liebe!

War so fremd fühlte er sich noch immer in der kleinen Garnison am Haff, gar so einsam stand er im Kreis der jungen Kameraden. Sie waren alle so voll schäumenden Übermutes, voll Lebensfreude, so wie auch er dereinst ins Leben geschaut, als das Rosenrot der Liebe sich ihm erschloß. Und was er unklar so heiß ersehnt und gewünscht, diese Stunde hatte es ihm beschied — das Wiedersehen mit Lilia Luzius! Aber alles, was er sich zurechtgelegt hatte, ihr zu sagen, all das Bittere, Demütigende, was er mit ähendem Spott gemischt, ihr, der Glücklichen, der Treulosen zuzuschleudern wollte, er fand es nicht mehr, beim Anblick ihres schmalen, blassen Gesichtchens, ihrer Augen, deren glanzloser Blick von allem anderen erzählte als einem Seligkeit bringenden Brautglück! Und sie trug seinen Ring! Keinen anderen! Immer wieder mußte er sich durch einen verstoßenen Blick davon überzeugen, immer wieder! Und wie der Nacht eines fremden Willens gehorchend, fragte er leise: „Ist das mein Ring? — Und der des andern, desjenigen, der . . .“ Er verstummte, noch jetzt, noch heute würgte ihn ein Schmerz, der längst vergessen schien. Da sagte sie sehr leise: „Es war ein schwerer Jertum — er ist gesühnt! Aber nicht ich allein trug die schwere Schuld, ich wurde gezwungen! Der Vater hat solch gewaltige Macht in seinem: Ich will! Aber heut . . . heut bin ich frei . . . ich wäre vergangen in Qual und Jammer an der Seite dessen, der mir fremd war in allem, im Wesen, Denken und Fühlen!“ Sie deutete auf den Saphirring an ihrem Finger und lächelte, jenes süße Lächeln, das er so wohl an ihr kannte. „Dieser war mein Talisman, er hat mir geholfen, frei zu werden und dem Ruf meines Herzens zu folgen!“ — Still war es nach ihren Worten in dem kleinen Raum, wo noch saß die Lampe im Dedengetäfel dämmerte. Und der Zug raste dahin — im gleichmäßigen Rhythmus, mit Gleichgeschwindigkeit, unaufhaltsam seinem Ziel entgegen. Die Minuten, die toßbaren, reiheten sich zu Stunden, sie waren verloren, wenn er stumm blieb — sie kehrten nie wieder! „Nie wieder!“ schien das gleichmäßige Räderrollen zu wiederholen. „Nie wieder!“ — Noch einmal reichte ihm das Glück seine duftenden Blüten, ihn zu erlösen von aller Sehnsucht, aller Qual der letzten Monate, er brauchte nur die Hand auszustrecken, und all sein Leid war gewandelt in Seligkeit. Er starrte zu ihr hinüber, und seine ganze Seele lag in dem Blick, der ihre Gestalt umfaßte, das reizende Profil, an dem er jeden Zug kannte, ach, so genau, bis auf die dunklen Böden am schlanken Nackenansatz. Fester umspannten seine Hände den Korb des Degens, den er aufgestützt zwischen den Knien hielt und alles, was er sagen wollte, was er fragen wollte, drängte sich zusammen in dem Namen des geliebten Mädchens: „Lilia!“ — „Hans! Lieber Hans!“ — Sie lag zu seinen Füßen und preßte die weinenden Augen in seine Rechte. „Hier laß mich liegen und gib mir dein Verzeihen! O, wenn du wüßtest, was ich gelitten habe! Wie die Neue mich verfolgte, Tag und Nacht, wie die Sehnsucht nach dir nicht sterben wollte und immer mächtiger sich erhob, je mehr der andere drängte und bat!“ — Sie hob plötzlich die tränenheißten Augen zu ihm auf. „Glaube mir, ich hätte den Tod gesucht, ehe ich sein geworden!“ „Lilia!“ sagte er leise und das zärtliche Lächeln von einst erhellte sein Gesicht. „Du wirst es vergessen, Lilia, all das Leid, was wir uns angetan!“ Und mit starkem Arm zog er sie empor. Sie lag an seinem Herzen, sie fühlte seine Küsse auf ihren Augen, auf ihren Lippen, und mit der ganzen Seligkeit ihrer jungen Liebe wußten sie es heute: „Nichts konnte sie mehr trennen — als nur der Tod!“ Dicht aneinander geschmiegt bauten sie die Zukunft auf, besprachen sie das Nachfolgende, wie der Vater am besten gewonnen werden könne, ihren Wünschen und Bitten sich nicht verschließen würde. „Und schlimmstenfalls warten wir eben, Hansi, mein Schatz! Auch die längste Zeit vergeht!“ sagte Lilia lachend. „Wir sind ja beide noch so jung, wir haben noch viel Zeit!“ „Ja, Lilia, Herzlieb, zu lang warte ich nicht, weißt du! Ich bin unterdessen eine ganz gute Partie geworden, mußt du wissen! Der alte Onkel Theobald ist vor einem Vierteljahr gestorben und hat mir sechzigtausend Mark hinterlassen!“ (Fortsetzung folgt.)

Ein schrecklicher Verdacht.

Humoreske von Theodor Ritt. (Nachdruck verb.)

Als der gute Kaskulator Ewald Säuberlich heute aus dem Amt nach Hause kam, fiel es ihm sofort auf, daß Mißchen, seine junge, appetitliche Ehehälfte, sich in durchaus nicht normaler Verfassung befand. Ihr sonst so ruhiges und gemessenes Wesen

zeigte eine ganz sonderbare Erregtheit; ihre hübschen Augen leuchteten in fiebrischem Glanze, jede Bewegung zeugte von schlecht verhaltener Nervosität — kurz, sie war wie ausgewechselt.

Ohne dem ein tretenden Gat ten das gewohnte Empfangstüsch chen zu verabrei chen, stürmte sie bei seinem Anblick an den Kleider schrank, riß Hut und Mantel her aus und begann, sich in fliegender Eile zum Aus gehen fertigzu machen.

„Gott sei Dank, Männchen, daß du nun endlich da bist“, haßte Frau Miele her vor. „Ich dachte schon, ich müßte allein gehen. — Nun kannst du gleich mitkom men und mir ei nige wichtige Be sorgungen ma chen helfen!“

Säuberlich aber machte Augen, so groß wie zwei Teller. — Kopf schüttelnd zog er des Dienstes gleichgestellte Uhr. — „Aber, Mielchen, weshalb denn gerade jetzt? Ich dachte doch, unser Mittagessen —“

„Ja, lieber Schatz, auf deinen heutigen Familientisch wirst du heute schon verzichten müssen, denn — offen gestanden — ich habe diesmal zum Kochen wirklich keine Zeit gehabt... Wo sind denn aber nur wieder meine Handschuhe?“



Deutscher Laufgraben im zerstörten Westende an der flandrischen Küste. (Mit Text.)

„Nicht?“ ver wunderte sich der sanfte Ehe gatte und be fühlte darauf wehmütig die Stelle, an der sich nach festen anatomischen Gesetzen sein nun bedenk lich knurrender Wagen befand.

„Aber tröste dich, ich werde mein Ewald chen trotzdem nicht verhun gern lassen. — Komm nur, komm! Rein, erst noch einen Blick in den Spiegel. — Verr! Mein alter Bibi sieht heute noch ge schmackloser aus, wie sonst. Na, es war ja höchste Zeit —“

Und schon hatte die Frau

Während der Fahrt zerbrach sich Herr Säuberlich vergebens den Kopf über den geradezu perversen Geschmack seiner Miele, zu einer Stunde, wo alle ehrsamten Beamten ihre wohlverdiente

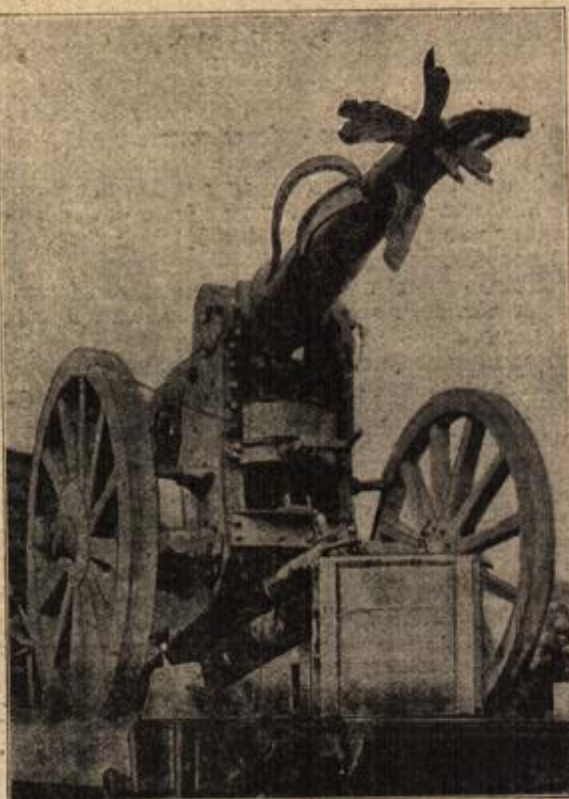
Suppe schlürf ten, ihn mit sei nem Wolfshun ger ins Waren haus zu schlep pen. Als ob sie den halben Meter Futterkattun und das Viertelbut zend Knöpfe nicht auch noch später bekommen hätte!

Aber als sie nun in der Leipziger Straße vorfuh ren und sich die Porten des be rühmten Frauen Eldorado hinter ihnen geschlossen, da ward dem ge duldig hinterher trippelnden Gat ten immer un heimlicher. Weder die Kattun tante noch das Knopfmädel er regten seiner Mie le Ausfluß im mindesten. Stolz schritt sie an ih nen vorbei nach dem Anzug und

schwebte hochmähig wie eine Kommerzienrätin hinauf zur Ko stümstage, wo schide Fräuleins bedienten und plieräugige Mo dellpuppen aufgestellt waren, behangen mit den krasssten Aus wüchsen der Saison, von denen der zu Tod erschrodene Kalku lator nur soviel verstand, daß sie ein Sündengeld kosteten.

Was tat seine Frau hier? Sie wollte doch nicht etwa gar — jetzt, fünf Minuten vor Monatschluß? Schreckgebannt blieb er stehen, als seine Miele an der Seite der Verkäuferin erst in den endlosen Gängen der aufgestapelten Prachtleider und dann im Anprobezimmer verschwand. Als sie wieder erschien, brach Ewald erst reißt der Angstschweiß aus. War das denn wirklich seine Frau,

diese elegan te Dame da, die statt des billigen Lo denfähnchens vom vorigen Jahr jetzt in einem zimt sternfarbe nen, auf Sei de gearbeiteten Samt kleid auf ihn zuraufchte? „Na, wie ge falle ich mei nem Männ chen? Sieh mich nur mal an!“ — Mit einer Pirou ette, die ihn schwindeln machte, dreh te sich Frau Miele wohl gefällig um ihre eigene Are. „Nicht wahr, fein? Und gar nicht teuer: bloß vierhundert Emmchen.“



Ein bei Verdun erbeutetes französisches Mörserabwehr geschütz mit einem Vortreffer direkt im Rohr.



Überreste des Turmes der durch englische Granaten zerstörten Kirche in Porgies (franz. Flandern). Im Vordergrund ein Teil des um die Kirche belagerten Friedhofs, der ebenfalls gelitten hat.

Kalkulator ihren Gatten am Schlafittchen, dirigierte ihn erst zum Hause hinaus, dann in einen vorüberzuckelnden Taximeter hin ein und ließ sich mit dem schneidigen Kommando: „Zu Wert heim, aber rasch!“ tief aufatmend in die Polster fallen.



Die Anstalt
Ewald f
gehalt. Un
alterne? V
Achlos na
den Zahlse
Säuberlich
konnte do
folgte schw
füß wie M
einem Ara



der Führer des
schiffes, das
Poste im
denn, Män
dir übel?
schlechte
was? Du
unter in
dir deine
Schnitt M
Bis ich di
wieder au
Wenig
arme Na
der elegan
gartens,
aufgestü
dachte an
Gerichts
Aufhänge



Deutsch-bulgarischer Gedenkstein in Auto-Palanka.

Die Inschrift auf dem Steine lautet: „Deutsche und Bulgaren im Weltkriege in treuer Waffenbrüderschaft vereint, nannten diesen Ort Auto-Palanka.“

sien Dinge von der Welt. Und was das Entsetzlichste war, seine eigene Gattin, sein Mielchen, bisher das Muster aller Sparjamkeit, die mit der Gurkenfrau eine geschlagene halbe Stunde um einen Pfennig schwachern konnte, sie stürzte ihn jetzt in die Verzweiflung. War denn die gute Frau komplett verrückt geworden? — Verrückt?? — verrückt!! — Ein schreckliches Licht ging plötzlich dem



Der erfolgreiche Kampfflieger Leutnant Mulzer,
welcher kürzlich den Orden „Pour le mérite“ erhielt.



Kapitän König,

der Führer des ersten deutschen U-Boot-Geschwaders, das mit einer Ladung wertvoller Artillerie im Hafen von Baltimore eintraf.

denn, Männchen, du wankst ja? Ist dir übel? — Das macht gewiß die schlechte Luft hier oben. Weißt du was? Du setzt dich gemütlich hinunter in die Konditorei und spülst dir deine Beflemmung mit einem Schnitt Mumm extra Dry hinunter. Bis ich dich abholen komme, bist du wieder auf dem Damm!“

Wenige Minuten später saß der arme Kalkulator richtig an einem der eleganten Tischen des Wintergartens, hatte den Kopf tief in die aufgestützten Fäuste vergraben und dachte an nichts weiter als an Ruin, Gerichtsvollzieher, Amtsverlust und Aufhängen: kurz, an die angenehmen

Veflagenswerten auf. Kein Zweifel, seine Frau war wahnsinnig geworden: unheilbarer Pittiti, größenvögelig, reiß für Daldorf. Da konnte sie sich's leisten, nachmittags 1 Uhr Sekt zu bestellen!

„Was ist dem Herrn gefällig?“ schnarrte plötzlich ein befrachter Züngling ihm ins Ohr.

Ein Glas Wasser, aber reines, klars, vernunftserhaltendes Wasser!“ schnob Ewald den entsetzten Kellner an, der einen Satz rückwärts machte und dabei mit einem Herrn zusammenstieß, der gerade herzutreten wollte.

„Ewald, Kalkulatorseele, was führt dich hierher?“ „Max, Doktor, Freund, dich sendet der Himmel. Denk dir nur, meine Frau, meine arme, bedauernswerte Miele —!“



Fes Reiters Andacht vor der Marienkapelle.

Fünf Minuten später wußte Doktor Meurer, Nervenarzt und Besitzer einer Privatklinik, alles. Teilnahmsvoll drückte er dem Gatten die Hand. „Wenn's so steht, will ich lieber gleich nach zwei handfesten Wärtern telefonieren. Man kann nie wissen!“

Gerade als er zurückkehrte, erschien auch die arme Wahnsinnige auf der Bildfläche. Anstatt des alten „Bibi“ zierte richtig ein stimmungsvoller „Herbsthut“ ihr hübsches Köpfchen.

„So, Mädchen, jetzt sollst du auch nicht länger Hungerpfoten laugen. Heute wird im „Kaiserhof“ gespeist. Ach, ich könnte die ganze Welt umarmen, so wahnsinnig glücklich bin ich!“

Säuerlich warf dem Freund einen geradezu trostlosen Blick zu: wahnsinnig, ja, das war das rechte Wort!

„Tag, Doktor! Sie dürfen auch mitkommen. Ich berappe alles.“ Stolz watschelte sie auf ihr Handtäschchen.

„Da sitzen die Musikanten. Ja, wenn man einen Onkel aus Brasilien mit fünfmalhunderttausend Mark beerbt, kann man sich das schon leisten!“

„Beerbt?“ fuhr Ewald auf.

„Ach, Unfug“, flüsterte der kundige Arzt. „Fixe Idee, weiter nichts. Aber nur nicht widersprechen, sonst ist der Tobjuchtsanfall fertig.“

„Na, da kann man ja gratulieren“, wandte er sich lächelnd an die Patientin in spe, „darf man denn den Mamon auch mal sehen?“

„Aber gewiß“, lachte Frau Miele kreuzfidel und frante aus ihrem Handtäschchen mehrere Dokumente und eine solche Anzahl brauner und blauer Lappen, daß den beiden unglaublichen Thomassen ganz schwarz vor den Augen ward.

„Ja, warum hast du mir das nicht früher gesagt?“ stotterte der Gatte ganz perplex.

„Ach, richtig“, verwunderte sich Frau Miele ganz naiv, „das weißt du ja noch gar nicht! Aber vor lauter Freude, mal was Nettes zum Anziehen zu bekommen, hatte ich ganz darauf vergessen!“

„Gnädige Frau“, scherzte der indiskrete Freund, „damit hätten Sie sich fast eine dumme Geschichte eingebrockt. Ewald hatte Sie schon in dem schrecklichen Verdacht —“

„Nun?“

„Sie wären plötzlich ein bißchen übergeschnappt!“

Frau Miele lachte herzlich. „Und Sie, Doktor, haben das auch geglaubt?“

„Aber bewahre, ich, ein erfahrener Arzt!“ log treuherzig der in die Enge Getriebene.

In diesem Moment trat der Stellner an und meldete:

„Herr Doktor Meurer, soeben wird angellingselt, ob die von Ihnen bestellten Wärter für die Frau Kallulatur nicht auch gleich — die Zwangsjahe mitbringen sollten!“

Junge Herzen.

Von Paul Bliß.

(Nachdruck verboten.)

Anfang September war Käte, des reichen Gutsherrn Müller einzige Tochter, aus einem Schweizer Pensionat zurückgekommen; fünf Jahre war sie dort gewesen, als unbedeutendes kleines Landkind. War sie hingegangen, und nun sie wiederkam, war sie eine elegante junge Dame mit dem Benehmen einer Baroness und dem Schick einer Weltkame.

Natürlich gab das in dem kleinen Landstädtchen Anlaß genug, darüber zu reden; am erbittertesten darüber waren die guten Freundinnen von ehemals, die nur zu bald einsahen, daß sie von dieser noblen Dame ganz und gar in den Schatten gestellt wurden; aber auch die älteren Damen ihrer Bekanntheit und Verwandtschaft fanden genug an dem vornehmen Fräulein zu bemäkeln, oft sogar zu tadeln; und da Fräulein Käte nur noch den Vater hatte, bekam dieser oft mehr zu hören, als ihm lieb war.

Papa Müller aber, bekannt als ein friedliebender Mann, dachte, schimpft ihr nur immer zu, ich tu dennoch, was ich für richtig halte! — er liebte die Tochter aufrichtig und deshalb gab er ihr in allen Dingen recht.

So viel aber das Fräulein von den Damen der Stadt gehaßt war, ebensoviel wurde sie von den heiratfähigen jungen Männern angebetet und umschwärmt.

Zu alledem verhielt sich Fräulein Käte sehr zurückhaltend, zu den Damen war sie freundlich und entgegenkommend, die Herren behandelte sie höflich, aber kühl. Sie hatte bald bemerkt, für was man sie hielt, war aber zu stolz, an den Klatschereien der Freundinnen teilzunehmen, und fand es abgeschmackt, sich von jedermann den Hof machen zu lassen. Die Folge war, daß man nach einigen Wochen schon von ihr sagte, sie sei stolz und eingebildet und warte nur auf einen Prinzen, der sie als Gattin heimzuführen komme.

Auch dies erfuhren Vater und Tochter, aber auch hierüber lachten beide von Herzen und kümmerten sich nun erst recht um keinen Menschen.

Um diese Zeit kam Waldemar Schürmer, der einzige Sohn des Bürgermeisters, auf Urlaub in das Städtchen. Er war ein schmüder junger Landmann, der jetzt sein Jahr in der Hauptstadt abdiene, nach dem Manöver war er „befördert“ worden, und nun kam er in der nagelneuen Uniform eines Unteroffiziers in sein Vaterhaus.

Wie immer in einer kleinen Stadt, erregte das Erscheinen eines Soldaten gewisses Aufsehen, hier aber war das Interesse doppelt; des Bürgermeisters Sohn und noch dazu ein Unteroffizier, ein stammer, flotter Kerl obendrein, kurzum, alles lag in den Fenstern, wenn der junge forschende Krieger sich blicken ließ.

Am zweiten Tage traf er auf der Promenade mit Fräulein Käte zusammen. Er hatte bereits von ihrem Dünkel erzählen hören und war sehr begierig, sie nun einmal zu mustern; zwar kannte er sie ja von Kindheit an, dazwischen aber lagen nun die Jahre der Entwicklung, in denen man sich ja so leicht entfremdet.

Als er sie grüßte und sie mit leichtem Kopfnicken dankte, sagte er bei sich: „Donnerwetter, das ist ja ein Staatsmädchen geworden!“ Er ließ aber sein Erstaunen nicht merken, spielte den Weltmann und begann in einem flotten und leicht burschikos gehaltenen Ton zu plaudern.

Zuerst ging sie belustigt auf seine Art ein, weil es ihr Freude machte, einen alten Jugendfreund wiederzufinden; als er dann aber immer dreister wurde, den forschenden Kerl und den Schwereköpfer spielen wollte, begann sie sich, wurde zurückhaltender und ließ ihn langsam, aber sicher abfallen, so daß er mit kurzem, militärisch strammen Gruß sich verabschiedete.

Während ging er weiter. Darauf war er nicht gehaßt gewesen! Und während er so in seinem Groll nach Hause ging, dachte er immer nur: Was für ein prächtiges Mädel ist sie doch geworden!

Am andern Tage traf er sie wieder, aber als er sich ihr nähern wollte, entwich sie, so daß sein Vorhaben mißlang. Darob wurde er ergrimmt und in seinem Voratz noch mehr bekräftigt.

Doch an den beiden nächstfolgenden Tagen ließ sie sich überhaupt nicht blicken, so daß er ganz übellaunig und fast verzagt war.

Als er an diesem Tage abends in die Stammtische ging, begannen seine Freunde und Altersgenossen ihn weiblich zu necken: „Ja, lieber Junge, die holde Dame hat uns alle der Reihe nach schon abfallen lassen, da wirst auch selbst du vergeblich um Einlaß anklopfen.“

Verärgert und wütend schwieg der junge Krieger.

„Die Jungfrau hat kein Herz, sonst wäre sie schon längst einem von uns um den Hals gefallen, so dauerhaft haben wir die Cour geschmitten!“ rief lachend der junge Rechtsanwalt.

„So, meint ihr das wirklich?“ entgegnete der andere noch wütender. „Und ich sage euch, sie hat doch ein Herz, und es muß nur der rechte Mann kommen, da fällt auch diese Festsung.“

„Nun, vielleicht bist du dieser Rechte!“ höhnte scherzhaft ein anderer. „Beweise es uns doch!“

„Das will ich, jawohl!“ schrie Waldemar nun erregt. „Ich werde es euch beweisen. Morgen, am hellen Tage werde ich ihr einen Kuß rauben! Ihr alle sollt das mit ansehen! Jawohl, morgen schon!“ Er stand da mit hochrotem Gesicht, die erregte Stimmung, der zu schnelle Genuß der Getränke, das alles hatte ihm seine ruhige Überlegung geraubt, so daß er gar nicht so recht wußte, was er gelobt hatte, — nun erst, nachdem alle auf ihn einsprachen und seinen Mut bewunderten, nun erst wurde ihm klar, was er gesagt hatte, nun aber war es zu spät, ein Zurück gab es nicht mehr, wenn er sich nicht lächerlich machen wollte, — und jetzt wurde er erst recht ärgerlich, denn nun bedauerte er heimlich, ein so unnützes Versprechen gegeben zu haben. Während ging er nach Hause.

Am andern Tage, als Fräulein Käte des Nachmittags um fünf Uhr allein in dem kleinen Stadtpark lustwandelte, trat plötzlich der junge Kriegermann vor sie hin; entsetzt konnte sie nicht, und so begann sie mit ihm eine Unterhaltung von alltäglichen Dingen, auf die er bereitwillig und ganz harmlos einging.

Er beobachtete sie dabei genau, und es wollte ihm scheinen, als sei sie heute eine andre wie sonst. Die vornehme Reserviertheit und die leichte Kühle von ehemals hatte sie heute nicht, dafür aber erschien sie ihm leicht erregt, und mit einer gewissen Angst vermied sie es, ihn direkt anzusehen. Das gab ihm viel zu denken. Je mehr aber ihre Unruhe zunahm, desto sicherer und selbständiger wurde er. So gingen sie flott und lustig plaudernd nebeneinander. Da kam ihm der Gedanke an sein gestern gegebenes Versprechen. Einen Augenblick zauderte er noch, dann aber dachte er: Geschehen muß es unbedingt, und eine bessere Gelegenheit konnte gar nicht kommen — und da nahm er das erstaunte junge Mädchen kurz entschlossen in den Arm, zog sie an sich und küßte sie mit der ganzen Leidenschaft seiner dreißigjährigen Jahre.

Nun war es geschehen. Er war darauf vorbereitet, daß sie ihn zurückstoßen und ihm davonlaufen würde. Das aber geschah nicht.

Als er sie an sich zog, war sie zuerst erstaunt, als er sie aber umfasste und küßte, sank ihr Köpfchen an seine Brust, und er fühlte zitternd, daß sie seinen Kuß erwiderte.

Jetzt war er einem Augenblick sprachlos, denn darauf war er ja nicht gefaßt gewesen. Im nächsten Moment aber kam ihm seine Kraft und Bewußtsein wieder, und nun fühlte er mit bebender Glückseligkeit, daß das herrliche Mädchen ihn liebe. Und nun vergaß er alles um sich her, umfasste sie noch einmal und küßte sie mit wilder, glühender Leidenschaft, wieder und immer wieder.

Plötzlich aber erschienen an der nächsten Begende die Freunde vom Stammtisch, und unter lautem Jubel und Lachen rief jemand: „Das war gut gemacht! Du hast dein Wort glänzend eingelöst.“

Einen Augenblick lag peinigende, angstbestimmende Stille auf beiden Seiten. Dann aber erkennt das Fräulein die Situation, sofort reißt sie sich los, entflieht, und schon im nächsten Augenblick ist sie den Blicken der jungen Leute verschwunden.

Nun erst wird auch der junge Kriegsmann aus seinen Träumen aufgerüttelt — verloren, all sein Glück verloren! Er stößt die Freunde von sich und will ihr nach. Zu spät! Er holt sie nicht mehr ein.

Und dann rennt er wütend nach Hause und schließt sich ein und läßt seinen ersten großen Schmerz austoben, denn jetzt weiß er ja, daß auch er sie liebt, und daß er sie nun verloren hat, vielleicht für immer verloren durch seine eitle Prahlerei und Keckheit.

Wütend wirft er sich nieder und überdenkt, was nun zu tun sei. Er eilt an ihres Vaters Haus, umsonst, sie sei nicht daheim. Dreimal kommt er wieder, immer vergebens. Nun ist er ganz ratlos, und wie er am nächsten Tage wiederkommt, da erfährt er, daß sie fort sei, gestern Abend ganz plötzlich abgereist, zu einer Familie nach dem Süden.

In wahnsinniger Wut geht er heim. Also hat er sie wirklich verloren! Der Gedanke treibt ihn fort. Er verläßt seine Vaterstadt — fort, nur fort, hinein in das Leben, hinein in die Arbeit! Vergessen, nur alles vergessen, was geschehen war.

Drei Jahre später sah er sie wieder. In einem Seebad war es.

Zuerst begrüßten sie sich förmlich und kühl, dann aber, da man in einem so kleinen Nest sich nicht entfremden kann, führte Zufall und Gewohnheit sie öfters zusammen. Und dann kam eines Tages die große Aussprache, und dann gestand er ihr mit stehenden Augen, daß er sie noch immer liebe, daß er ohne sie nicht leben könne, und so bat er um Verzeihung für seinen „Dummen-Jungenstreich“ von ehemals.

Drei Jahre sind eine lange Zeit für zwei Liebende, die lange voneinander getrennt leben mußten, und in dieser Zeit hatte sie oft und lange darüber nachgedacht, ob sie ihm, falls er jemals wiederkäme, wohl verzeihen könne. Ihr Herz sagte ja.

Und deshalb, als er nun so flehentlich abbat, verzieh sie ihm alles und wurde seine Braut.

Weintrauben und Weinmost.

Von Hermann Vorkenhausen. (Nachdruck verboten.)

Es erscheint geboten, auf den hohen gesundheitlichen Wert des Traubensaftes aufmerksam zu machen; denn es gibt nicht wenige Menschen, denen er zur Kräftigung und Wiederherstellung der Gesundheit nützlich. Schon im alten Orient galt der Weinstock als ein Geschenk Gottes und der Traubensaft wurde zur Verjüngung des Blutes und der Säfte des menschlichen Körpers angewendet. Tatsächlich wirken alle Bestandteile der Weinbeere anregend auf den Stoffwechsel und die Ernährungsvorgänge des Menschen.

Ein äußerst wichtiger Bestandteil der Weinbeere ist der Traubensaft. Gewöhnlich beläuft er sich auf 13 bis 25 v. H., bei Aukertrauben aber auf 30 v. H. Der Traubenzucker ist aber keineswegs identisch mit dem künstlichen Zucker (Stochzucker usw.). Wenn dieser in größeren Mengen genossen wird, wirkt er schädlich, weil er die Magensaftsäure vermindert und die Magenschleimhaut bis zur Entzündung reizt. Bei dauerndem, reichlichem Zuckergenuß entsteht leicht die Krankheit der „Süßer“, die sich durch Unterernährung infolge Mangels an Mineralsalzen kennzeichnet. Das ist beim Traubenzucker vollständig ausgeschlossen, weil er nicht nur mit Eiweiß und Säuren, die auch in der Weinbeere enthalten

sind, zusammen gemessen wird, sondern weil er auch dem Blut- und Gewebszucker am ähnlichsten ist. Daher tritt er auch fast unverändert ins Blut und erfordert somit keinen Aufwand von Verdauungsenergie. Der Traubensaft ist daher für Fieberkranken ein vorzügliches Nahrungsmittel; denn bei ihnen liegt die Verdauungstätigkeit sehr darnieder. Sonst kommt der Traubensaft zur Erhöhung des Ernährungszustandes noch in Frage bei schleimigem Magenkatarrh, nervöser Magenverstimmung, Gicht, Herzmuskelentartung, Neurasthenie.

Auch die Geschmacks- und Duftstoffe des Traubensaftes sind wichtig. Sie entstehen infolge monatelanger Lagerung in großen Fässern. Dabei vereinigen sich alle Bestandteile der Weinbeere, während sich die festen, trübenden Stoffe ablagern. Die ölige Substanz der Kerne erhöht das Buttersäure des Weinmostes außerordentlich. Daher seine appetitregende Wirkung.

Frucht- und Gerbstoffe sind weitere schätzbare Bestandteile des Traubensaftes, indes dürfen sie nicht allzu sehr vorherrschen. Sonst haben sie eine mannigfache Wirkung. Hauptsächlich scheiden sie die Harnsäure aus und machen somit hochsauren Harn normal sauer. Bei Gicht und Rheumatismus leistet also die Weinsäure gute Dienste. Ebenfalls wirksam ist sie bei Influenza, Diphtherie, Scharlach, Blutarmut, Magenkrankheiten, namentlich bei solchen, bei denen ein Verlangen nach Säuren besteht. Im übrigen regt die Gerbstoffe die Magennerven an, erhöht also den Appetit wesentlich.

Die Eiweißstoffe des Traubensaftes bewirken die Milde der Weinsäure. Wären sie nicht vorhanden, würde die Weinsäure ebenso ätzend auf die Schleimhäute der Verdauungsorgane wirken, wie die chemischen Säuren.

Die Mineralstoffe oder Nährsalze geben dem Traubensaft aber seinen Hauptwert. Kaliumphosphorverbindungen und Kalk nehmen unter ihnen die erste Stelle ein. Daher ist Traubensaft auch Kindern sehr dienlich. Eine Heilwirkung bewirken die Mineralstoffe des Traubensaftes bei Rachitis, Strophulose, Knochenerweichungen, Blutarmut, Nerven-schwäche, Blut-Entmischung, überhaupt bei allen Stoffwechselkrankheiten.

Das Marmoset.
Afrikan.
(Mit Text.)



Aber es ist zu beachten, daß beim Genuß des Traubensaftes, sei es in Form der Weinbeeren oder sei es als Weinmost, auch Kalk und Zink gehalten werden muß. Eine Traubensaftkur zur Wiederherstellung der Gesundheit verlangt bei größerer Ausdauer noch höhere Mäßigkeit. Gewöhnlich wird hierbei mit 1 Pfund Weinbeeren täglich angefangen, allmählich in 14 Tagen bis zu 3 Pfund gestiegen und dann in den nächsten 14 Tagen wieder allmählich auf 1 Pfund zurückgegangen. Mit Weinmost wird der Anfang mit $\frac{1}{2}$ Flasche gemacht und alle zwei Tage um $\frac{1}{10}$ Liter gestiegen, und zwar bis man 1 Liter erreicht hat. Sodann geht man allmählich wieder herunter. Natürlich ist es durchaus nicht ratsam, eine Traubensaftkur auf Geratewohl zu beginnen und durchzuführen, besser ist es, vorher ärztlichen Rat einzuholen.

Schließlich muß noch besonders darauf hingewiesen werden, daß der Weinmost nicht mit dem gewöhnlichen Wein verwechselt werden darf. Letzterer ist vergorener Traubensaft, der eine Menge Alkohol und wenig Nährstoffe enthält. Weinmost dagegen ist unvergorener Traubensaft, daher alkoholfrei und nährstoffreich, wie die Weintraube selbst.

Sinnspruch.



Wie ähnlich auch die Menschen reden —
Nur selten ist ein Herz dem andern nah!
Der eine weilt im blühenden Garten Eden,
Der andre steht auf Golgatha.

Elise Frommer.

Unsere Bilder

Von der holländischen Küste. Die Engländer sowohl wie die Belgier suchen sich als Ziele ihrer sinnlosen Verschickungen mit Vortriebe die schönsten Gebäude der deutschen Kolonien aus. Besonders in Belderbord ist fast die ganze deutsche Kolonie, die durch ihren architektonischen Stil von der belgischen und englischen vollständig abhakt, nur noch ein Trümmerhaufen. Aber auch an ihren eigenen Villen und Häusern finden sie vielfach ihre o-mächtige Wut. Unsere Aufnahme oben zeigt die deutsche Kolonie in Belderbord mit Kaufhäusern.

Das Marmoset-Affchen. Eigentlich für Kinder sowohl wie Erwachsene sind noch immer die beliebten Affenhäuser in den Zoos mit ihren drolligen, stets zu lustigen Streichen aufgelegten Bewohnern, die in übermüthigem Treiben, sich gegenseitig neckend, im zankenden, kreischenden Tollen, die Lachmuskeln von groß und klein in Bewegung halten und für Aufheiterung und Belustigung sorgen. Hierzu kommt noch das oft drollige Aussehen der Vierhänder, unter denen es Zwerg gibt, die so allerliebste und niedlich dreinschauen, daß mancher wünscht, ein so süßes Ding zu besitzen. Wenn auch dem Halten mittelgroßer und kleinerer Affen im Hause nicht das Wort geredet werden kann, weil große Käfige in den Zimmern keinen Platz finden und die Unterbringung dort mit gesundheitlichen Rücksichten nicht zu vereinen ist, so kann man doch, ohne damit eine Verantwortung zu übernehmen, die kleinsten Zwergaffchen unter den üblichen Verhaltensmaßregeln nicht gerade ablehnen. Wir haben lange Jahre Zwergaffchen im Zimmer ohne jede üble Wahrnehmung gepflegt und viel Vergnügen an den reizenden Tierchen erlebt. Am häufigsten erscheint das Marmoset-Affchen (*Leontideus*) auf dem Tiermarkt und der Preis für ein Pärchen beträgt selten mehr wie 25 M. Brasilien ist die Heimat dieses und der meisten Zwergaffchen, die in kleinen Gesellschaften oder doch wenigstens familienweise in den tropischen Wäldern munter umherhüpfen, sich von allerlei Kerbtieren, Schmetterlingen, Spinnen und auch wohl kleinen Vögeln oder deren Nestlingen nähren; süße Früchte werden nicht verschmäht. Körpergröße etwa 25 cm, der buschige Schwanz bis 35 cm lang, der Leib von pelzartigem, weichen Haar bedeckt. Die Gesichtsfarbe ist fleischgrau, spärlich mit weißen Haaren besetzt, dunkelbraun der Kopf, mit dreieckigem weißen Stirnfeld und großen weißen Ohrschalen. Die übrige Farbe ist ein Gemisch von schwarz, weiß und rothgelb, auf dem Unterbaue schwarze, wellenförmige Streifen, wie auch der Schwanz mit schwarzen Ringen versehen ist. Der Daumen steht den andern Fingern der Hand nicht entgegen, sie halten demnach nur bei größeren Affen diesen in der Hand und nehmen ihre Nahrung mit dem Munde auf. Der Klimawechsel scheint ihnen nicht besonders gefährlich zu werden, doch lieben sie Wärme über alles. Angstlicher Natur, sind sie in der Gefangenschaft anfänglich sehr scheu und aufgeregt, gewöhnen sich aber bald an ihren Pfleger und werden dann bei ruhiger, sanfter Behandlung zutraulich, nehmen das Futter aus der Hand und steigen auf dieser bis zur Schulter empor und lassen ihr feines, zwitscherndes Stimmchen hören. In der Erregung und der Angst geben sie ein durchdringendes Pfeifen von sich. Angenehmes, ruhiges Betragen ist ihnen eigen und man merkt bei ihnen nichts von den schlüpfrigen Eigenschaften der größeren Arten. Man kann sie mit Obst, Fleisch, Weißbrot, Schneiden und Weizenkörnern, morgens etwas lauwarme Milch, ab und zu ein Stückchen Zucker, leicht am Leben erhalten. Der Käfig muß mit engstehenden Gittern versehen sein, um ein Durchkriechen zu vermeiden, der Boden, der leichten Keimlichkeit wegen, ausziehbar sein, in der Mitte ein mit zum Herumklettern und in einer Ecke ein Schlafhäuschen mit Hen und einigen Wollkugeln versehen, es ist dann interessant zuzusehen, wie sie sich mit diesen beschäftigen. Ein kleiner Freß- und Wassernapf darf nicht fehlen. Den Boden bedeckt man mit Sand, und hier suchen sie nach unterer Erfahrung immer eine Ecke, wo sie ihren Urin absetzen, verunreinigen ihr Nest d.h. ihre Schlafstätte aber nie. Eitere Erneuerung des Sandes ist notwendig, um den scharfen Geruch des Urins zu vermeiden. Die traurig dreinschauenden Augen in dem kleinen Greifengesicht erregen unser Mitleid und man ist den lieben, sanften Tierchen von Herzen zugetan. J. B.



Er weiß es.
Wenn ich mal verheiratet bin, werd' ich der Herr im Hause sein.
Das hat dein Vater auch gedacht, Fräulein, als er in deinem Alter war!

Eine Luftfahrt wider Willen. Zu Nantes sollte am 16. Juli 1843 eine Luftfahrt stattfinden. Der Wind ging heftig, riß den Ballon zwölf Personen, die ihn hielten, aus den Händen und trieb ihn mit der Gondel und dem Stride, der zum Rettungsanker dienen sollte und mit einem Widerhaken versehen war, fort. Der Strid schleifte am Erdboden entlang und sahle einen zwölfjährigen Knaben, Jacques Guerin, dem der Hals in der wollenen Hose stecken blieb. Der Knabe umschlang den Strid mit beiden Händen und wurde in dieser Haltung in die Lüfte fortgezogen. Alles lief dem Ballon nach, der eine halbe Meile von der Stadt niederfiel. Der Knabe aber kam wohl erhalten davon, und der Präfect nahm den kleinen Helden unter dem Jubel des Volkes in seinen Wagen und brachte ihn im Triumph nach Hause.

Gemeinnütziges

Rosenfedlinge beizuzeln sich um so leichter, je besser sie ausgereift sind und je weniger lange sie an der Luft liegen. Auch soll darauf geachtet werden, daß immer ein Auge mit in den Boden kommt. Unterhalb des untersten Auges wird der Stedling glatt abgeschnitten.

Gegen die Blutlaus ist Spiritus ein gutes Mittel. Es sollte jedoch nicht ohne Zusatz von Schellack verwendet werden, da dieser das Abschließen der Wunde bewirkt. Blutlaus und Brut erstickt und der Baum kann nicht so leicht befallen werden. Auf 1 Liter Spiritus kann man etwa 100 Gramm Schellack rechnen.

Die vor Wochen eingelegten Rosenedelaugen erreichen eine prächtige Entwicklung, wenn wir den Unterlagestämmen allmählich fortschreitend, den größten Teil der Bildungstrieb nehmen. Der Saft wird dann dazu verwendet, das Edelaugen fest mit der Unterlage zu verbinden und auszureifen.

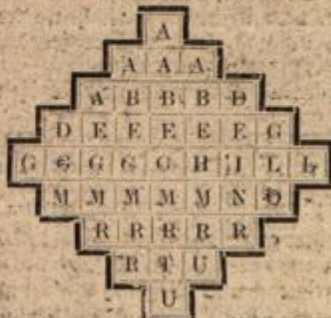
Ein Entspitzen der Zeitentriebe darf um die vorgedachte Jahreszeit nicht mehr ausgeführt werden; es würden sich nur neue Triebe bilden, die bis zum Eintritte des Winters nicht widerstandsfähig genug werden. Man lasse die Triebe unbeschnitten, wenn sie auch unliebsam lang sind.

Gemüseland darf nicht bei nassem Wetter bearbeitet werden, da alle die guten Eigenschaften des vorwintertlichen Grabens dann ausfallen. Man warte lieber bis zum Frühjahr.

Cremerkäse bereitet man einfach, indem man ein mit gelbem oder gefülltes Flanellstück so lange in gewöhnlicher gekochter Stärke hin und her schwingt, bis sie die gewünschte Farbe hat.

Bei einem Gichtanfall können bis zur Ankunft des Arztes zur Schmerzlinderungreibungen mit einer Mischung aus 10 Teilen Chloroform und 40 Teilen Kampferspiritus gemacht werden. Man bestreicht mit dieser Flüssigkeit das erkrankte Gelenk leicht und legt Guttaperchapapier darüber.

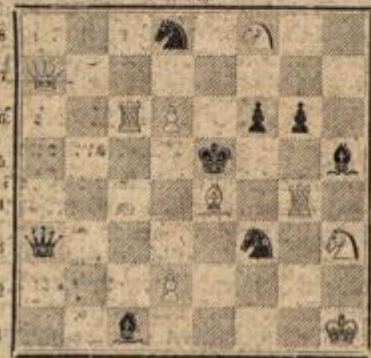
Diamanträtsel.



Durch Nachabgleichung der Buchstaben ergeben die Wörter der Lückentafel: 1) Ein Buchstabe. 2) Nahrungsmittel. Wann. 3) Raubtier. 4) Sicherheitsergänzung. 5) Deutsche Stadt. 6) Chertwich. Stadt. 7) Mädchenname. 8) Stadt in Ostpreußen. 9) Ein Buchstabe. Die beiden Diagonalen geben den gleichen Namen einer deutschen Stadt. Julius Fald.

Problem Nr. 161.

Von Dr. J. B. Wad.
(Casop. Českých Šach. 1913.)
Schwarz.



Weiß.
Matt in 2 Zügen.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logarithms: Aller, Aller. — Des Arithmogarithms: Bradmont, Roda, Abraham, Gamorra, Habara, Marior, Omar, Norma, Dama. — Des Biberträfels: In neuen Ufern lodt ein neuer Tag! (480ste, Haast.)

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

Allerlei

Ziel gefordert. Dame: „Warum führtest Du denn den Besuch nicht gleich in das Besuchszimmer?“ Jofe: „Ich wollte doch erst fragen, ob gnädige Frau zu Hause seien.“ — Dame: „Wer wird aber da erst fragen — das muß eine wohlgeschulte Jofe doch ohne alles weitere dem Besuche gleich antworten!“ (Liegende Blätter.)

Was Neuport gekostet hat. Das Eiland, auf dem die Stadt Neuport entstanden ist, verkauften im Jahre 1668 die Indianer an die Holländer für 10 Hemden, 30 Paar Strümpfe, 10 Gewehre, 30 Ägeln, 30 Pfund Pulver, 30 Beile, 30 Kessel und eine kupferne Bratpfanne. Dabei glaubten Käufer sowohl wie Verkäufer ein gutes Geschäft gemacht zu haben. K.

Geistesgegenwart. Der berühmte Kant ging auf dem Philosophendamm zu Königsberg i. P., wie oft, spazieren. Plötzlich fürzte ein wahnsinniger Weggger auf den Äglosen zu. Der berühmte Philosoph, der das Gefährliche seiner Lage sofort überließ, machte keine Miene, zu entfliehen, sondern richtete in kalter Ruhe die Frage an den Irrsinnigen: „Ist denn heute Schlachttag? So viel ich weiß, ist der erst morgen!“ — Der Ire blieb stehen, ließ das Messer sinken und ging verdutzt von dannen. K.